

Schluss

Am Anfang dieses Buches stand die Frage nach dem medialen Status visionärer Erfahrungen in der mittelalterlichen Bildkunst. Im Durchgang durch drei übergeordnete bild- und mediengeschichtliche Paradigmen der mittelalterlichen Visionsdarstellung ist deutlich geworden, wo entscheidende Umbruchmomente in der mehrsträngigen Geschichte unseres Themas liegen. Abschließend geht es mir noch einmal darum, die in den drei Teilen des Buches gewonnenen Ergebnisse zusammenzuführen und danach zu fragen, welche weiterreichende Perspektive sich daraus für die Bild-, Medien- und Visualitätsgeschichte des Mittelalters entwickeln lässt.

Um nochmals zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Das in verschiedenen Religionen bekannte Wahrnehmungsmuster der Vision, so könnte man aus Sicht heutiger Wahrnehmungs- und Kognitionstheorie formulieren, hat sein Fundament in der Fähigkeit der menschlichen Imagination, erkenntnistiftende Evidenzen und Suggestionen von Nähe zu produzieren, die über die Grenzen des bloßen Augenscheins hinausreichen. Dieses Potential einer erweiterten Anschauung wird im Visions-Diskurs einer transzendenten, außerhalb des menschlichen Subjekts verorteten Bild-Quelle zugewiesen und so mit dem Anspruch auf absolute Verbindlichkeit verknüpft. Für das jüdisch-christliche Weltbild ist die Annahme eines solchen bildhaften „Kanals“ der Offenbarung, um mit Birgitta zu sprechen, deshalb ein fundamentales Prinzip, weil es davon ausgeht, dass Gott in einer Sphäre des Unsichtbaren agiert und sich von dort aus den Menschen offenbarend mitteilt. Genau in diesem Zusammenhang dürfte ein wichtiger Anreiz schon für das frühe Christentum bestanden haben, nicht allein auf Schrift als kanonisches Aufzeichnungs- und Verbreitungsmedium zu setzen, sondern auch auf die visuelle Evidenz materieller Bilder.¹ Der besondere Status von Visionsdarstellungen besteht in dieser Perspektive darin, dass sie sich auf eine selbst schon bildliche Offenbarung beziehen und so die Möglichkeit bieten, das Verhältnis zwischen der Medialität der Vision und derjenigen der materiellen Bilder zu definieren.

Die Repräsentation visionärer Erfahrung ist in allen Phasen des Mittelalters ein wichtiger Bestandteil der Bildpraxis. Die ältere Forschungsmeinung, erst mit dem 12./13. Jahrhundert beginne so etwas wie ein „visionäres Zeitalter“, in dem erstmals das bildkünstlerische Interesse an der Vision als Bild-Medium greifbar werde, möchte ich entschieden in Zweifel ziehen.³ Setzt man neben dem äußeren und dem inneren Blick die göttliche Schau als dritten Sehmodus an, dann tritt auch schon an den frühmittelalterlichen Darstellungen einer *visio prophetica* ein überaus reflektierter Umgang